Süddeutsche Zeitung

Historie

Ich bin Niemand, ich bin Odysseus

10. Juli 2026, 11:24 Uhr | Lesezeit: 9 Min.

Die Odyssee kommt ins Kino. Aber das Buch zum Film ist auch nicht schlecht. Eine Handreichung für die großartigste Heldenerzählung der europäischen Kultur.

Von Johan Schloemann

Fühlen Sie sich manchmal *lost*, wie man heute gerne sagt? Dann sollten Sie sich mal anschauen, wie es Odysseus geht.

Die Odyssee ist die Erzählung der Erzählungen. Immer wieder neu kann man den Geschichten von dem verlorenen Helden zuhören, der seine Heimat Ithaka vermisst, und kann sich selber auch ein bisschen darin verlieren – seit drei Jahrtausenden, und jetzt wieder in Christopher Nolans neuem Film, der lang erwartet ins Kino kommt. Dieser Odysseus ist generell ziemlich lange ziemlich lost. Aber er ist auch erst einmal *lost in narration.*

Denn in den 24 Gesängen von Homers „Odyssee“ – also dem Buch zum Film – taucht Odysseus vier Gesänge lang zunächst gar nicht auf. Lebt er überhaupt noch? Sein Sohn Telemach muss seinerseits auf Reisen gehen, um sich danach zu erkundigen, und wird dabei erwachsen. Das dauert, nicht nur wegen der reinen Reisezeit von der Insel Ithaka nach Pylos und Sparta auf dem Festland. Sondern auch deshalb, weil die griechische Gastfreundschaft zwar wunderbar großzügig ist, aber eine gewisse Umständlichkeit bei der Bewirtung nach sich zieht. „Sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle …“

Und erst im neunten Gesang, als Odysseus zu Gast beim Volk der Phäaken anfängt, seine Geschichte selber zu erzählen, sagt er zum allerersten Mal seinen Namen in erster Person: „Ich bin Odysseus, Laertes’ Sohn, durch mancherlei Klugheit unter den Menschen bekannt.“ Das klingt vielleicht etwas angeberisch. Doch erstens ist Odysseus ein epischer Heros, da darf seine Selbstbezeichnung auch mal übereinstimmen mit den Eigenschaften, die ihm der Dichter ständig zuschreibt: der Vielerfahrene, der Erfindungsreiche.

Und zweitens darf Odysseus bei den Phäaken auch wirklich ein bisschen stolz sein. Er vollzieht hier nämlich eine spektakuläre Rückgewinnung seiner eigenen Identität. Als er als nackter Schiffbrüchiger mit letzter Kraft den Strand der Phäaken erreicht hat, hat der einst strahlende Sieger im Krieg um Troja schlicht *nichts* mehr. Keine Kleider. Kein Schiff. Keine Beute. Keine Pa-

piere. Keine Mannschaft, keine Freunde, Kameraden mehr – alle sind unterwegs gestorben. Von den früheren Stationen seiner Irrfahrt hat er dann später mehrmals mit diesen Worten zu berichten: „Also steuerten wir mit trauriger Seele von dannen, froh der bestandnen Gefahr, doch ohne die lieben Gefährten."

Zuletzt wurde er noch ganz allein vom zürnenden Meeresgott in einem grausamen Wellensurfen hin und her geschüttelt, dabei zersplitterte das Floß mit Segel, das ihm die Nymphe Kalypso zur Verfügung gestellt hatte – bei ihr war er sieben Jahre lang gefangen gewesen, sie wollte ihm Unsterblichkeit schenken und die Heimat vergessen lassen, was Odysseus beides dankend ablehnte. Und allein im Meer, knapp überlebend und Salzwasser spuckend, ist Odysseus dann auch erst mal sein Name abhandengekommen. Schon früher bei der Flucht vor dem Kyklopen, dem einäugigen Riesen, hat Odysseus sich selbst „Niemand" genannt, wie er dann erzählen wird: Das war zwar einer seiner vielen tollen Tricks, mit dem er sein Leben rettete (weil der um sein Auge gebrachte Kyklop schrie, „niemand" habe ihm etwas angetan) – aber in diesem „Niemand" war auch schon die spätere Erniedrigung zum nackten, namenlosen Schiffbrüchigen vorweggenommen.

Dass es in der Odyssee nicht bloß um Heimkehr und Abenteuer, sondern ums Erzählen selbst geht, sozusagen als Menschwerdung, das ist schon vielen aufgefallen. Der Heidelberger Altphilologe Jonas Grethlein hat es in seinem Buch „Die Odyssee. Homer und die Kunst des Erzählens" (2017) gründlich herausgearbeitet. Odysseus nennt den Phäaken, nach langen Gastfreundschaftsritualen, gebadet und neu eingekleidet, seinen Namen und berichtet dann selbst ausführlich und kunstvoll von seinen Leiden und fantastischen Erlebnissen, die ihn bis in die Unterwelt zu seiner toten Mutter geführt haben. Odysseus spricht da selbst wie ein epischer Dichter, mit schmückenden Beiwörtern und Gleichnissen – nur ohne die musikalische Begleitung einer Leier, wie sie die „professionellen" Sänger einsetzen, die auch mehrmals in der Odyssee vorkommen, wie ein Werbeblock.

Ganze vier Gesänge lang braucht Odysseus für seinen Bericht, und als er fertig ist mit den Lotophagen und der Zauberin Kirke, mit den Sirenen, mit Skylla und Charybdis und all den anderen bestandenen Gefahren, heißt es: „Also sprach er; und alle verstummten umher, und schwiegen, horchten noch, wie entzückt, im großen schattigen Saale."

Ein Held, der seine traumatischen Erfahrungen verarbeiten muss: Das klingt fast schon zeitgemäß

Erst durch diesen Bericht wird Odysseus „frei", so erklärt es Jonas Grethlein: Er „gibt selbst als Erzähler seinen Erfahrungen eine Form und bewältigt, was ihn zuvor überwältigt hat". Es ist ja endlich die letzte Station vor der Rückkehr nach Ithaka, nach insgesamt zwanzig Jahren, also nach zehn Jahren Krieg um Troja und zehn Jahren Inselhopping – diese Rückkehr in die Heimat verzögert Odysseus zwar durch sein Ich-Erzählen noch ein weiteres Mal, er macht sie aber auch

damit erst möglich. Denn: „Er muss seine traumatischen Erfahrungen verarbeiten“, schreibt Grethlein, „um wieder die Rollen des Herrschers, Sohnes, Ehemannes und Vaters annehmen zu können.“

Allerdings, ganz so leicht und schnell geht das dann zu Hause auch nicht: Odysseus muss seine Identität ein weiteres Mal lange verbergen, um ans Ziel zu gelangen und nicht wie andere Troja-Heimkehrer zu Hause erschlagen zu werden. Das Ziel lautet, die übergriffigen Bewerber um seine kluge Frau Penelope zu töten, jene Männer, die seit Jahren sein Gut in seinem Palast verprassen, und sich dann erst Penelope zu erkennen zu geben. Davor gibt es rührende Wiedererkennungsszenen, mit dem Sohn, mit dem alten Hund, mit der Amme – die aber alle noch geheim bleiben müssen. So lange muss Odysseus der Göttin Athene vertrauen, muss eine Herkunft aus Kreta erfinden, weitere Erniedrigung auf sich nehmen, sich als Fremder in Lumpen von den Freiern misshandeln lassen und sehr viel herunterschlucken, obwohl „im Innersten sein Herz bellt“, wie es einmal heißt.

Die schlaue Affektkontrolle kulminiert in einem heroischen, archaischen Racheakt (das ist für alle, die ins Kino gehen wollen, kein Spoiler, die Geschichte ist ja ziemlich bekannt). Diese brutale Rache ist nach der Logik des Epos wohl notwendig, damit Ruhe, Ordnung und Genugtuung einkehren. Aber man kann einen anderen Zielpunkt der Handlung als noch viel wichtiger empfinden: Nachdem Penelope und Odysseus nach zwanzig Jahren wieder miteinander ins Bett gehen (auch wichtig), beginnt die vertiefte Wiederannäherung damit, dass sie in der Nacht im Bett reden, reden und reden: „Jene, nachdem sie die Fülle der seligen Liebe gekostet, wachten noch lang’, ihr Herz mit vielen Gesprächen erfreuend.“

Erst erzählt Penelope, was zu Hause alles so los war. „Dann erzählte der Held, wie vielen Jammer er andern Menschen gebracht, und wie viel er selber vom Schicksal erduldet.“ Was für ein *pillow talk!* Das ist also die psychologische Grunderkenntnis am Beginn der europäischen Literatur: Erzählen bringt Gemeinschaft und Erleichterung. So sagt vorher auch der Schweinehirt Eumaios an einem Abend zu Odysseus, den er noch unerkannt beherbergt: Sie sollten doch beide bitte noch etwas wach bleiben – „um einander das Herz durch Erinnerung trauriger Leiden aufzuheitern; denn auch der Trübsal denket man gerne, wenn man so vieles erduldet, so viele Länder durchirrt ist“.

Die Kunst des Odyssee-Dichters ist es, dieses Gefühl individueller Traumabewältigung auf ein größeres Publikum zu übertragen. Dafür nutzt er lauter raffinierte Erzähltechniken – zum Beispiel umfasst alles Erzählte zwanzig Jahre, aber der erzählte Ausschnitt der Odyssee selbst nur etwa sechs Wochen, hat man ausgerechnet. Vorwegnahmen und Prophezeiungen erhöhen die Spannung, Rückblicke, Rückschläge und Verzögerungen tun es auch; wenn Letztere mal unnötig oder „unlogisch“ erscheinen, so ergeben sie doch im Ganzen Sinn und sind den Konventionen des Märchenhaften geschuldet, das nun mal Proben und Wartezeiten vom Helden verlangt.

Wie konnte so ein gewaltiges und unterhaltsames Werk einst entstehen, das heute noch einen Hollywood-Blockbuster anregt? Die Epen „Ilias“ und „Odyssee“ wurden wahrscheinlich im achten und/oder frühen siebten Jahrhundert vor Christus (darüber debattiert die Forschung) mithilfe der griechischen Alphabetschrift verfasst, die noch gar nicht so lange in Gebrauch war. Der kulturelle und wirtschaftliche Aufschwung der griechischen Stadtstaaten begann damals, zugleich aber blickte man auf ein versunkenes „heroisches“ Zeitalter zurück; die sogenannte mykenische Palastkultur war um 1200 v. Chr. untergegangen, einige alte Mauern waren noch zu sehen.

Alles begann mit den mündlichen Erzählungen, dem Vortrag der Barden, die ihre Kunst perfektionierten

Welche Reste und Reflexe historischer Ereignisse und Namen auch immer in den epischen Erzählungen bewahrt sein mögen – die Helden, wie sie einem bei Homer begegnen, waren damals längst mythische Figuren, verwoben mit der Welt der olympischen Götter. Seit Jahrhunderten wurde schon von diesen Heroen erzählt, die Überlieferung verdankte sich den Techniken mündlich dichtender Barden. Diese hatten lauter feste Formeln und Standardszenen im Repertoire – „der schnellfüßige Achilles“ und so weiter – und konnten damit ihre Geschichten immer neu variieren.

Auf einen solchen Fundus der schriftlosen Poesie greifen Ilias und Odyssee zurück, in ihrer Kunstsprache im Metrum des Hexameters. Darum wirken manche Elemente im Text etwas ungelenk und stereotyp, anderes ist dafür sehr originell und elastisch. Die Anlage der beiden Epen ist aber insgesamt so kunstvoll, beziehungsreich und ausgreifend, dass man eine rein mündliche Komposition heute eher für unwahrscheinlich hält. Wer aber dann „Homer“ war, der sie geschaffen hat, weiß man – Kurzfassung der Debatte – bis heute nicht. Es gibt auch unterschiedliche Meinungen darüber, ob beide Werke vom selben Dichter stammen.

Klar ist aber, dass in der Odyssee, die wohl ein paar Jahrzehnte nach der Ilias entstand, eine andere Atmosphäre herrscht als in der großen Kriegs-Saga von Troja, wo es viel um Ehre ging und um gekränkten Stolz. Die Seefahrer-Story über den Heimkehrer ist wendiger, witziger, die Rolle des aristokratischen Kriegerhelden ist da nur noch von begrenztem Nutzen. Waren und Menschen fuhren zunehmend im Mittelmeer hin und her, Mobilität ist das Thema der Odyssee.

Als die Göttin Athene im ersten Gesang zu Odysseus’ Sohn Telemach nach Ithaka kommt und sich als ein gewisser Mentes ausgibt, gibt dieser als Grund seiner Reise vor: „Denn ich steure mit meinen Genossen über das dunkle Meer zu unverständlichen Völkern, mir in Temesa Kupfer für blinkendes Eisen zu tauschen.“ Man vermutet, dass mit dem Ortsnamen Kupferminen in Süditalien gemeint sein könnten. Die Schiffe der Phäaken nennt der Dichter „schnell wie ein Flügel

oder ein Gedanke“. Die Kyklopen wiederum kennen keinen Schiffbau und damit auch, so wird betont, keinen Austausch, „wie sich so häufig Menschen über das Meer in Schiffen besuchen“.

Mit der Mobilität waren Gewinne verbunden, durch Handel und Konsum, aber auch neue Risiken: Da war zunächst die existenzielle Frage, ob der Reisende heil zurückkommen werde. Aber auch: Wem kann man trauen? Wer hält Verträge ein, wer achtet das Gastrecht? Odysseus kann selbst hervorragend Lügengeschichten erzählen, für den höheren Zweck etwa, die Freier zu besiegen; als er aber bei den Phäaken seine „echten“ Erlebnisse erzählt, lobt ihn der Phäakenkönig interessanterweise mit den Worten, er, Odysseus, sei kein „Betrüger“ oder „loser Schwätzer“, „wie viele sonst die verbreiteten Völker der schwarzen Erde durchstreifen“.

Das ist natürlich eine etwas lustige Bemerkung gegenüber jemandem, der gerade von vielköpfigen Seeungeheuern und einäugigen Riesen erzählt. Aber es zeigt, wie sehr die Wahrheitsliebe durch den Reiseverkehr herausgefordert war – man musste sich mit verschiedenen Abstufungen von Fake News, Fiktionalität und strategischer Kommunikation beschäftigen.

In der Ilias sagt Achilles noch: „Denn mir ist jener verhasst wie des Hades Pforten, der ein anderes im Herzen verbirgt und ein anderes ausspricht.“ In der Odyssee hingegen lobt die Göttin schmunzelnd die Verstellungsfähigkeiten ihres Helden und seine „erdichteten Worte, die du schon als Knabe liebtest“. Und auch Penelope ist gegenüber den Freiern erfindungsreich – „und sendet jedem besonders schmeichelnde Botschaft; allein im Herzen denket sie anders“. Es ist die „instrumentelle Vernunft“ des Odysseus, die ihm Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihrer „Dialektik der Aufklärung“ 1944 zugeschrieben haben: als Symbolfigur für das Licht und die Schrecken der europäischen Zivilisation.

Man kann vieles aus der Odyssee herauslesen, in jedem Fall aber diese doppelte Botschaft: Vieles Menschliche bleibt gleich und berührt uns über die Jahrtausende – die Sehnsucht nach den Lieben, die Trauer, aber auch die Lust an wilden Abenteuergeschichten. Zugleich aber braucht eine neue Zeit auch neue Menschen, die sich an den Wandel der Zeit anpassen und Gewohnheiten aufbrechen.

Es gibt unzählige interessante Bücher über Homer und seine Zeit, auch der Homer-Forschung kann man erliegen wie dem Sirenengesang; es gibt Bearbeitungen, Kommentare, Kurzfassungen, Nacherzählungen von Stephen Fry und anderen, neuere literarische Umschreibungen, etwa aus der Sicht der Penelope. Das ist alles wertvoll, weil der Stoff vieles mitmacht und man neu auf ihn sieht. Unser Tipp wäre allerdings, erst einmal den Sänger Homer erzählen zu lassen: also ganz einfach vorne beim ersten Vers anzufangen und zu lesen. Das macht auch großen Spaß, wenn man den Film schon gesehen hat, und vielleicht gerade dann.

Und wenn Sie die Odyssee noch nie gelesen haben, lassen Sie sich nicht von länglichen Diskussionen über verschiedene Übersetzungen abhalten: Greifen Sie einfach zur klassischen Übersetzung von Johann Heinrich Voß von 1781, aus der wir hier auch zitiert haben (bei Fischer, Reclam oder sonstwo). Die hat vielleicht hier und da mal einen unzeitgemäßen bürgerlichen Ton und ist gelegentlich ein bisschen putzig – im Ganzen aber gleitet man da durch die Lektüre wie von einer günstigen Brise angetrieben. Aber andere Übersetzungen gehen auch. Hauptsache, man verliert sich in der Odyssee – und findet sich am Ende wieder.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3504865

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.